

Volkmar J. Ellmauthaler



Versuch über das Unsägliche

Von der Not des Terroristen
und was Derridas Katze dazu dächte

3., ergänzte Auflage
edition L

Inhalt:

Vorwort	7
Über die Bedeutsamkeit des Sich-Ausdrückens (Karl Popper et al.)	9
Exposition	
Wertschätzung: Es geht um Leben – und Tod.....	11
Peter Handke, Wolfgang A. Mozart: Durchbrechen des Schweigens	12
Die Kultur des (sich) Verhüllens und reaktiver Voyeurismus.....	20
Durchführung	
Erziehung, Verzerrung – und die möglichen Folgen.....	25
Der unfühlbare Leidenszustand.....	27
Surrogate	28
Paul Watzlawick, Humberto Maturana – zur Paradoxie.....	29
Das Intime – eine Schattenkultur	33
Sexuelle Varianten – Elfriede Jelinek: Die Hand soll üben.....	34
Ekel, Belohnungssystem, Kontrolle, Scham – Analerotik.....	39
Peter Turrini – Aufhebung des Tabus: <i>un montón de mierda</i>	45
Erwin Ringel – Vertrauen: ein therapeutischer Aspekt	47
Spiegelneurone, Spiegelsystem	50
Leistungsprinzip – am besten gleich pränatal.....	53
Anal-narzisstische Abwehr – maligne Bündnisse	54
Frühkindliche Deprivation – Caspar Hauser; Selbst-Exkulpierung.....	55
Tier-Mensch-Verhältnis – eine Problem-Ortung – Introjekt	59
Witwe Boltes tragisches Hühnerdrama: Wilhelm Busch	62
Jaques Derrida – das Katzenerlebnis	65
Zur <i>psyché</i> der Tiere und ein Gedicht von Edgar Allan Poe	69
Epigenetik	72
Poesie im Tabu, Perspektivenwechsel, Kátharse.....	75
Reprise	
zur gefährdeten Wertschätzung des Menschlichen.....	87
Trugschluss	91
Suizid: GermanWings Flight 4U9525 (BCN–DUS) 2015-03-24	102
Was Derridas Katze dächte	122
Coda	
Mozart	123
Anhang – PNR (2015).....	127
Edgar Allan Poe	131
Lieferbare Bücher.....	133

Vorwort

Unsägliches denk-, sag-, annehmbar machen und nützen...

Das vorliegende Buch zeigt sich qualitativ „populär“, erklärt vieles, was ansonsten einige Vorkenntnisse voraussetzen mag. Es versucht auszudrücken, „was ist“: in stringent wissenschaftlicher Denkart. Zugleich ist es poetisch: ποιέω (gr. poiéo) – machen, tun, verfestigen, schaffen, dichten: verdichten, in Verse bringen, künstlerisch darstellen, aber auch verursachen, bewirken, ausführen, darstellen: „Am Stillen Ort geschieht das Wunder des sich schließenden Kreises“ (S. 81).

Die Poesie wirkt hier durchgängig als ein funktionales Ab-, bisweilen Gegenbild des Dargestellten, was formale Aspekte einschließt: Der Hinweis auf den Komponisten Mozart wird verstärkt durch Kapitelüberschriften wie *Exposition*, *Trugschluss* oder *Coda*, die aus der Kompositionslehre stammen und hier zu eigentümlichem Eigenleben finden, Doppelsinn herstellen.

Was als tabuisiert gilt, wird im Licht der Erkenntnis klar, Unausprechliches, Peinliches: „Unsägliches“ wird dadurch sagbar.

Ist ein *Tabu* überwunden, wird *Freiheit des Denkens* „erlaubt“; mit allen Konsequenzen, die das „freie“ Assoziieren nun einmal mit sich bringt. – Einziger Schutz vor den Gefährdungen des Abstürzens ist eine hohe Stufe der Reflexion des Gedachten und Gesagten. Dafür wieder eignet sich die Technik der Redundanz: des Mehrfachbedenkens, des Umkreisens von problematischen Ansätzen, bis sich ein emotionaler wie rationaler Zugang öffnet: „*Wem das Lieben weniger Kampf als gemeinsames Loslassen ist: der lebt.*“ (S. 79): *Leben* und *Lieben* sind hier austauschbar.

Die Not des Terroristen liegt in seiner Selbstfesselung: Das ersehnte „Wir“ zwingt ihn in ein Regime des „Guten“ in Gegenabhängigkeit zum „Bösen“: Destruktion des Gegners bis ins letzte Glied; Auslöschung, vor allem des Gemeinsamen. Sein grundlegendes tragisches Missverständnis besteht in der Hingabe an die *Macht des drohenden Zeigefingers* anstelle von Güte und Geborgenheit (s.S. 118f). Um zu verstehen, werden wir unbefragte innere Annahmen, Konzepte, Traditionen probeweise beiseiteschieben, einander so manchen *Perspektivenwechsel* eröffnen und an Tierbeispielen¹ veranschaulichen: Im Wesentlichen sind dabei *Paradigmata* zu befragen: παράδειγμα (parádeigma – pará: neben, deiknymi: zeigen, sehen lassen, begreiflich machen) im Sinne von Beispiel, Vorbild, Muster, Abgrenzung².

Das Buch verknüpft prima vista unvereinbare Assoziationen mit dem Ziel, neu zu denken: zu erkennen, ja, auch zum Vergnügen.

¹ Beispiele für zahlreiche **Krähen-Experimente** aus menschlicher Perspektive: http://www.focus.de/wissen/diverses/wissenschaft-intelligenz-von-krachen-funktioniert-aehnlich-wie-bei-primaten_id_3439261.html

² Nach Thomas Samuel **Kuhn** (* 18. Juli 1922 in Cincinnati, Ohio, † 17. Juni 1996 in Cambridge, Massachusetts) bleibt ein Paradigma solange anerkannt bis Phänomene auftreten, die mit der anerkannten Lehrmeinung unvereinbar sind. In diesem Zeitpunkt werden neue Theorien aufgestellt, die zwischen den Verfechtern der unterschiedlichen Lehrmeinungen bisweilen sehr emotional ausgefochten werden. Wird eine neue Lehrmeinung verlangt oder setzt sie sich durch, bedeutet das einen Paradigmenwechsel. Beispiel dafür:

Ignaz Philipp **Semmelweis** (Semmelweis Ignác Fülöp: * 1. Juli 1818 in Ofen/Buda im heutigen Budapest, † 13. August 1865 in Oberdöbling – Wien) setzte gegen massiven Widerstand der etablierten medizinischen Lehre und deren Protagonisten die hygienische Händewaschung besonders zwischen den damals alltäglich nacheinander praktizierten Vorgängen der Leichen-Sektion und der Geburtshilfe durch.

Sein **Hauptwerk**: „Die Aetiologie, der Begriff und die Prophylaxis des Kindbettfiebers“ kam erst auf Ungarisch, 1861 auch in deutscher Sprache heraus. – Facsimile (Link): http://www.jameslindlibrary.org/illustrating/records/die-aetiologie-der-begriff-und-die-prophylaxis-des-kindbettfieb/key_passages

Zahlreiche Experten wie (immerhin:) Virchow in Berlin, Spiegelberg, Hecker, Schwarz u.a. in Wien waren zeitlebens heftige Gegner der Semmelweis'schen „Hygiene-Theorie“. Semmelweis hat die Anerkennung nicht erlebt. Heute ist seine Theorie *in praxi* etabliert.

Exposition

Es geht um Leben – und Tod. Um Wertschätzung und Trost. Einige Konzepte um die psychosomatische Überlebenskunst...

Körperfunktionen als schlicht evidente Vorgänge scheinen nicht ausreichend Anlass zu einem psychologischen oder philosophischen Diskurs zu geben: Was ist, das ist; was kommt, das geht – oder auch nicht. Darüber nachzudenken oder gar reden oder schreiben zu wollen, kann zwischen Dummheit und Luxus rangieren, gehört aber kaum zu den Fragen des täglichen Lebens. – So oder ähnlich glauben das viele – und verkennen das Wertvolle.

Das Nachdenken über ein Phänomen ist zugleich untrennbar verbunden mit dem besonderen Ort dessen, was ist. Ohne Ort kein Denken oder Handeln: Die Umsicht mahnt, zu Zeit, Umständen, Akteuren in jedem Fall auch den Ort mitzudenken; mit

alldem zusammen schließlich den Vorgang – das erleichternd-lustvolle *Sich-Ausdrücken*, den *Ausdruck*.

Der letzte Klassiker deutscher und slawisch-romanischer Sprachen hat sich mit derlei Orten befasst. Er selbst verortet sich ja zwischen Archibald Joseph Cronin einerseits, mit dessen *herab blickenden Sternen* und dem *Bergwerks-Elend*, wohl auch mit dem ungenannt mitgedachten Gerhart Hauptmann, dessen *Weber* ähnliche *Stille Orte* gehabt haben mochten wie *das Kind* am Bahn- und Bauernhof, andererseits auch in dem japanischen Zeichen „mu“ für „Nichts“ an einem Grab – während er in Gedanken die eigene Kindheit bis zu dieser fernen Tempeltoilette von Nara erwandert:

Das *Unsägliche* zeigt sich im Nebenbild als eine seltsame Verschränkung von *Tod*, *Not*, *Kontrollverlust*, *Scham*, *Verunsicherung* mit dem deutlichen *Aufstehen*, *Sich-selbst-Absondern* von der *geschlossenen* Schicksalsgemeinschaft jener Betenden – in Richtung *Beichtstuhl*, der mit dem *Klosett*, dem abgeschiedenen *Ort zum Einrollen* schließlich eins wird „...wie ein *Ich* das möchte in einem *Gedicht von Hermann Lenz*“ (s. S. 85). Stille Zusammenhänge offenbaren sich manchmal dem kindlich-neugierigen Ankömmling an jenen stillen Orten zu eben jenen erinnerten Zeiten³.

³ Marcel **Proust** (* 10. Juli 1871 in Paris, † 18. November 1922 ebenda): Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. (1908/09 – 1922, erschienen zwischen 1913 und 1927). Der Verlust des Ortes bzw. der der damit verknüpften Zeit hat für Gehirn und Bewusstsein signifikante Auswirkungen. S.a. Israel **Rosenfield**: Die unsichtbare Zeit. – In: **Lettre** 107 IV/2014 S.100f. Unterkapitel: „Raum, Zeit, Bewusstsein“, „Die Substanz der Zeit“.

Was Kabarettisten und Liedermacher in den Achtzigerjahren enttabuisieren, ironisieren, ist zugleich ein Spiegel der Gesellschaft und deren zwänglicher Erziehungsformen: von denen die meisten mit unterschiedlichen Labels weiter bestehen und dabei zwangsneurotische, zwangs-erfolgreiche, zwangs-disziplinierte, unglückliche, frustrierte und letztlich (mangels Ventilen oder gar realen Auswegen) aus ihrer Zwangslage zunehmend gewaltbereite Menschen – oder eben auch anal fixierte, oft chronisch leidende, neurotische PatientInnen – hervorbringen. Ja: Schläge machen Schläger, Hiebe wohl Diebe – jedenfalls nicht Liebe.

Der Mutter einer Klientin unterläuft ein „Freud’scher Versprecher“. Sie sagt zu ihrem Sohn: „Nimm dir kein Beispiel an deiner *schlechten Schwester*“, anstatt: „Nimm dir kein *schlechtes Beispiel* an deiner Schwester.“ – Hier wird die unglückselige Gleichsetzung einer zu tadelnden *Handlung* des Knaben mit diesem *als Person*, zugleich mit dessen *Schwester*, deutlich. – Wieder ist ein *Imperativ* im Spiel, der eine Erziehungsnorm darstellt und keine Möglichkeit offen lässt, die Zusammenhänge zu befragen, die Verschmelzung zwischen Handlung und Personen, aber auch die Verwirrung zwischen dem getadelten Sohn mit dessen *schlechter Schwester* aufzulösen. Solche Sätze kleben fest. Sie können – in einem zufällig empfindsamen Moment so leichtfertig zugesprochen – das weitere Leben eines Kindes auf geheimnisvolle Weise belasten, sie tauchen in der Beratungs- oder Therapiesitzung auf, müssen dort Raum bekommen, verstanden, gedeutet, durchgearbeitet werden. All das kostet viel Geduld, Aufwand und: Honorar.

Durchführung:

Erziehung, Verzerrung – und die möglichen Folgen:

Von einem Kind wird jedenfalls nicht die einzelne Erziehungsmaßnahme, sondern vielmehr der eigene, lustvolle und unreflektierte Drang nach Schauen und Zeigen als „schlecht“ erlebt werden. In der Folge wird dieses drängende, suchende, lustvolle Gefühl verdrängt, alle Hinweise darauf werden – in einer Anpassungsreaktion – abgewehrt. Auf diesem Weg wird schließlich auch der eigene Körper, der Körper anderer, sofern er nicht normierte und akzeptierte ästhetische Vorzüge zeigt, und vieles, was damit zusammenhängt, abgewehrt, verächtlich gemacht oder als unmoralisch rationalisiert. Liebe wird in einer solchen autoritären, bisweilen „aufopfernden“ Erziehung umfunktioniert: als Anspruch an das Kind, etwas „zurückzugeben“ – in Form

von Leistung. Das Ergebnis ist auf Seite des Kindes weder das Gefühl geliebt zu sein noch der Eindruck von Freiheit, vielmehr das Gefühl, allein durch nachweisliche Leistung anerkannt zu werden, dabei aber chronisch unzureichend zu sein. Diese Selbstdefinition über externe Leistungsansprüche führt zu einer Suche, zu einer oftmals bis ins Erwachsenenalter unbefriedigten Sucht nach Anerkennung. Daraus wieder ergibt sich, ebenso folgerichtig wie fatal, eine Identifikation mit dem Machthaber: Aus Liebe wird falsche Liebe wird blinde Gefolgschaft wird (Auto-) Aggression.

Parallel zur *Er-Ziehung* – *Ver-Zerrung* – tritt aus dem erwähnten Grund – dem Ausgeliefertsein gegenüber externen Urteilen – auch oft eine Entwicklung ein, die schließlich den jeweiligen Körper in dessen wahrgenommenem Erscheinungsbild und Wert, zugleich den Selbstwert der Person von der ästhetischen Beurteilung anderer abhängig macht: Nur wenn der/die BetrachterIn zustimmt, darf mein Körper als stimmig, rein, ästhetisch einwandfrei „angenommen“ werden oder, etwa in der Natur, gelegentlich auch unbekleidet bleiben: ein hoher Preis ohne sachliche Rechtfertigung. Die Entwicklung entspricht lediglich einer generellen Phobie vor der Körperlust, einer Abwehr des „Natürlichen“ im Gegensatz zu all dem Künstlichen, Fiktionalen. Das, was der „Natur“ zugerechnet wird, ist dann irritierend, denn es entwickelt eine starke Eigendynamik. Das Virtuelle, Künstliche bleibt ja scheinbar beherrschbar, es liegt im Trend der Zeit. Die Macht des einen bedeutet für den anderen zugleich, die gefühlte Ohnmacht zu verdrängen, bloß um (seelisch und kör-

perlich) zu überleben.

Menschen, die an den Folgen einer solchen Erziehung leiden, sind sich dieser Implikationen selten bewusst, ihr Leidenszustand wird unfühler, denn er beruht oft auf mehreren Varianten der „*malignen Regression*“: des psychischen „Zurückfallens“ in eine frühe Phase der Kindheit, die eben nicht mit Gefühlen der Geborgenheit und des zeitlosen Glücks, sondern mit einer inadäquaten, unverständlichen Gängelung, Zurechtweisung, mit Liebesentzug, Bedrohung, Züchtigung und Unlust erlebt wird. Ein solcher *Rückfall* wird ausgeblendet oder ähnlich wie ein „freier Fall ohne Schirm“ als traumatisch erlebt, wobei in der *benignen Regression* durchaus das Wiedererleben von Wärme, Geborgenheit, Säuglings-Lust erhofft und erfüllt werden kann.

In der Folge wird posttraumatisch sowohl die Schau- und Zeigelust als auch die sich ausbildende Vorstellung von „Moral“, von einem „sauberen“ Umgang mit all diesen Lüsten, verzerrt wahrgenommen und auf eine individuell – bisweilen kollektiv – verzerrte Art er- und gelebt und: internalisiert. Diese Verzerrung bezieht sich auf nachträgliche Rationalisierungen. Selbst dann können die genannten Phänomene auftreten, wenn es sich dabei nicht um tabuisierte Sexualität handelt, sondern um schlichte Körperfunktionen. Essen und Verdauen können dergestalt zu einem – bisweilen chronischen, durchaus lebensgefährlichen – Problem werden. Einige klassische psychosomatische Krankheitsbilder können auf eine solche Entstehungsgeschichte, nämlich auf allfällige Störungen in diesen frühen Lebensjahren, rückdatiert und so besser verstanden und behandelt werden.

Entfernte Parallelen finden sich in Curt Goetz²⁷ Komödien wie *Tatjana* und *Hiob Prätorius*, auch in Turrinis Spätwerk²⁸, etwa in dem liebevollen Kinderbuch *Manchmal ist ein Fasan eine Ente. Gespräche mit Theresa*.

Hier finden Jung und Alt in einem kleinen Weinviertler Dorf auf berührende Weise Kontakt und Vertrauen zueinander.

Vertrauen – ein therapeutischer Aspekt von Beziehung: Der große Pionier der Psychosomatik und Suizidforschung, Erwin Ringel,²⁹ pflegte zu sagen: *Nicht jeder Freund ist ein Therapeut. Aber manch ein Freund kann trotzdem therapeutisch wirken*.

Vermutlich ist das, oft durch „Erziehungsmaßnahmen“ abtrainierte, bisweilen durch psychische oder physische Gewalthandlungen abgetötete, Vermögen: *anderen zu vertrauen* der Schlüssel zur freien Entfaltung: im Krankheitsfall der *goldene Weg* zur

²⁷ Curt **Goetz**: Kurt Walter Götz (*17. November 1888 in Mainz, †12. September 1960 in Grabs, Kanton St. Gallen, Schweiz), Bühnen-Autor und Schauspieler mit über 100 Werken, in unterschiedlichen Fassungen von seiner Frau, Valérie von Martens, herausgegeben; in seinem Film *Dr.med. Hiob Prätorius, Facharzt für Chirurgie und Frauenleiden* spielt Goetz noch 1960 die Titelrolle. – Beliebte Aphorismen: *Der Eifersüchtige weiß nichts, ahnt viel und fürchtet alles*.

²⁸ Peter **Turrini**, Gerhard **Haderer**: *Manchmal ist ein Fasan eine Ente. Gespräche mit Theresa*. – Wien: Jungbrunnen 2013 (1. und 2. Auflage). ISBN 978-3-702658-53-3.

²⁹ Erwin **Ringel** (* 27. April 1921 in Timișoara, Rumänien, † 28. Juli 1994 in Bad Kleinkirchheim, Kärnten, Österreich): Arzt, Psychiater – Vertreter der Individualpsychologie und Präsident des von Alfred **Adler** gegründeten Österreichischen Vereins für Individualpsychologie. – Mehr als 200 publizierte Arbeiten, 20 Bücher, auch als Co-Autor; vor allem: begeisterter Lehrer und Doktorvater, zugleich rastloser Botschafter der „*Psychosomatischen Medizin*“, **Suizidforscher**, Psychotherapeut. Mit Hans **Strotzka** behutsame Wiederaussöhnung der Individualpsychologie mit der Psychoanalyse nach dem menschlich-erkenntnistheoretischen Zerwürfnis Adlers mit Freud. – Einige Informationen finden Sie hier: <http://www.medpsych.at/lehrer-erwinringel.pdf> – **Suizid**: S.a. Seiten **102ff**.

Heilung. Doch auch vertrauen darf ich nicht blind, sondern sehend. Vertrauen darf ich zunächst als Vorschuss geben, bis mein Gegenüber sich als vertrauenswürdig erweist. Gegenwärtig scheint aber das damit verbundene Risiko im Vordergrund zu stehen, so dass viele das nicht riskieren.

Bindung (*bonding*) als das Sich-aufeinander-Einlassen funktioniert im Normalfall, also bei einer intakten Liebes-Beziehung (etwa Kind-Mutter-Vater) „ohne Bedenken“³⁰. Nach einer entsprechenden Traumatisierung muss diese Basis aber neu errichtet und Vertrauen zu geben bzw. anzunehmen neu geübt werden.

Auch Peter Turrini war bekanntlich für eine Weile Patient – in dem Fall bei Erwin Ringel, der ihn später des Öfteren in seine Mittwochs stattfindende Hauptvorlesung *Allgemeine bzw. Spezielle Psychosomatik* einlud. Ringel hatte erkannt, dass bei der Psychotherapie mit Künstlern immer eine Gratwanderung zu

³⁰ Vgl.: Joachim **Ringel** (Hans Gustav Bötticher * 7. August 1883 in Wurzen, † 17. November 1934 in Berlin): Zwei Gedichte aus: Das Gesamtwerk in sieben Bänden (Walter Pape, Hrsg.). – Zürich: Diogenes 1994 (ISBN 978-3-257-06040-9).

Vertrauen, Vertrauensvorschuss

*Ich habe dich so lieb!
Ich würde dir ohne Bedenken
Eine Kachel aus meinem Ofen
Schenken.*

[...]

(Band 1 S. 261)

Depressives Vorstellungsbild – Paradoxie

*»Ich gehe ins Wasser,« sagte sie leis,
»Ade!
Du hast es gut mit mir gemeint.
So weiß ich einen, der um mich weint.
Hab Dank!«
Ich aber sah ihr tiefes Weh
Und küßte sie, die arm und krank,
Und sagte: »Geh!«*

(Band 1 S. 45)

s.a. Seite 30, Fußnote 14

wagen ist: Einerseits sollen therapeutische Angebote den Leidensdruck mindern, Fixierungen und Symptome lösen helfen, andererseits darf damit die kreative emotionale Spannung nicht abhandenkommen, die es dem Künstler erst ermöglicht, bedeutende Werke zu schaffen. Dieser Prozess erfordert große technische und methodische Erfahrung, zugleich achtsame Zusammenarbeit mit dem Patienten *auf Augenhöhe*. Was auch immer die je zugrundeliegende Problematik sein mag: Im Gespräch mit dem „helfenden Freund“ soll eine klar begrenzte, dem Charakter nach *asymmetrische*, seitens des Behandelnden *abstinente, diskrete* Beziehung aufgebaut werden. Erst innerhalb dieser Schutzzone aus Fachkompetenz und liebevoll-menschlicher Akzeptanz kann die frühe Lebensgeschichte wieder bewusst werden, können erlernte Tabus betrachtet, befragt und vielleicht abgelegt werden. Auch in der sogenannten Psychotherapie geht es daher um zutiefst menschliche, körperliche, sexuelle Themen. Liebe und Tod. Mund und Anus.

„Moderne“ Menschen haben – wohl in einer Gegenströmung zu dem „persönlichen Psychiater“ der *Upper-middle-class* der USA in Europa zu einer Therapeuten- und Therapie-Skepsis gefunden, die sich auf mangelhaft reflektierte Nähe und schlecht vereinbarte Settings bezieht und vielfach in subtilen Verspottungen äußert – etwa in TV-Soaps, aber auch in manchen Kabarettprogrammen. Das Bild vom *neurotischen Psychiater* geht wohl um, seit man versucht, die Freud'schen Triebtheorien zu überwinden. Ähnlich existiert das Image vom *lüsternen Gynäkologen*, vom *vergewaltigenden Zahnarzt*, usw.

Dass dabei *Tier und Mensch* auf einer gemeinsamen Ebene akzeptiert werden, ist ein interessanter Nebenbefund.

Die Problematik ist aber nicht bloß psychoanalytisch oder organmedizinisch, sondern als Phänomen mit seinen kulturellen Auswirkungen und gruppalen wie auch individuellen Rückkopplungen durchaus philosophisch zu betrachten:

Hat Derrida⁴⁶ mit seinem *Katzen-Erlebnis* – das ihn immerhin zu einem Vortrag über das Tierische im Menschen veranlasste – dabei nicht immer noch zu flach gedacht und einen zu engen Horizont argumentiert? Denn genau die Opposition des „Tieres“ zu „Mensch“ ist für Derrida als Begriff substantiell.

Das auslösende Phänomen, worauf sich sein Diskurs bezieht, ist bekanntlich Derrida, nackt unter der Dusche, während er gewahrt wird, dass seine Katze ihn anblickt und er dabei Scham empfindet. Die Fragestellung ist vielschichtig, sie basiert jedoch auf der unbefragten, historisch gefestigten Perspektive, *Mensch* sei dem *Tier* gegenüber-, wenn nicht überhaupt „über-“ gestellt. Eine nicht-anthropozentrische Implikation bleibt hier noch weitgehend unbedacht:

„Was mag die Katze sehen, empfinden, registrieren, etwa denken oder schließen?“

⁴⁶ Jaques **Derrida**: Das Tier, das ich also bin. – 1997 für eine Tagung verfasst, später überarbeitet. Im Original: „L'animal que donc je suis (*à suivre*)“. Im Jahr darauf folgte tatsächlich eine Art Fortsetzung: „Und wenn das Tier antworten würde?“ – Diese wurde allerdings kaum diskutiert.

Glaubenssätze, Verhaltensfixierungen, Poesie, Kátharse:

Unechte Liebe – *Abhängigkeit-ohne-Wissen-darum.*

Wenn wir erst anerkennen, dass viele Menschen in frühester Kindheit Macht als Liebe verstehen lernen müssen (um zu überleben), dann wird klar, dass diese vielen Menschen ein völlig anderes Konzept von Welt und Beziehung und Werten entwickeln, als uns – „uns?“ – nachträglich lieb sein kann. *Pseudomorphe Liebe*, die nicht befreit, sondern nur ein praktiziertes Machtgefälle darstellt, erkennen wir vermutlich nur über unsere sogenannten „Instinkte“. Doch just diese werden vielen Menschen über verschiedenartige, geradezu standardisierte Zwangslagen abtrainiert. So entstehen Generationen von systematisch gedemütigten, verletzten, unterworfenen Menschen, die – ohne es zu bemerken – solch verdrehte Konzepte als richtig ansehen: Liebe mit Macht, Macht mit Erfolg, Erfolg mit Glück verwech-

seln, ohne sich der destruktiven Mechanismen bewusst zu werden, die sie dazu veranlassten – eben: nur um physisch wie psychisch diese je eigenen ersten Lebensstage, –monate, –jahre zu überleben. Das ergibt verdrehte Orientierungen, falsch begründete Loyalität, tiefe Trauer, *Abhängigkeit-ohne-Wissen-darum*.

Wenn Menschen Tiere „testen“, dann aus einem pseudomorph-religiös fundierten, traditionell anthropozentrischen Konzept eines *exklusiven Wissens- und Erkenntnisvorsprungs* heraus, das vermutlich falsch ist. Ebenso verfahren wir auch mit uns selbst, mit anderen, im Umgang miteinander: Das kann brisant sein.

Delfine, Schimpansen können „aus Langeweile“ grausam sein, aber auch andere retten, trösten; wieder andere trauern. – Wintern, wie es anderen – auch artfremden – geht. Sie gehen auf andere ein und machen das auf eine verblüffend pragmatische Art.

Trauer und Trost sind ja mittlerweile bei vielen Spezies mit sozialem Verhalten nachgewiesen: Nicht nur Elefanten halten Totenwache. Können Tiere Vergleichbares bei Menschen sehen? **Humor** bei Tieren wird zunehmend beforscht – und selbst das Phänomen des Lachens bei Primaten wurde kürzlich dokumentiert und ansatzweise bereits wissenschaftlich bearbeitet⁴⁹.

⁴⁹ Prof.in Dr.in **Elke Zimmermann**: Tierärztliche Hochschule Hannover. Vergleichende Studie über das Lachverhalten von Kindern und Primaten bei Kitzeln: 2013. Kriterium: Phonation. Für die Untersuchung wurden Kinder und junge Orang-Utans, Gorillas, Schimpansen und Bonobos gekitzelt und ihr Lachen aufgezeichnet. Mehr als 800 verschiedene Lachlaute von drei Kindern und insgesamt 22 Jungaffen der vier Arten wurden anschließend an der Georgia State University in den USA per Computer auf ihr Schallfrequenzspektrum analysiert. Die Art der Phonation war das entscheidende Kriterium, hier gab es geringgradige Unterschiede zum kindlichen Lachen des Menschen.

Das Hinausdrücken stellt so die *Vollendung* dessen dar, was zuvor begonnen wurde. Im übertragenen Sinne gilt das für *Gedanken, Worte, Werke*. Auch die Wissenschaft bedient sich dieses, ja: Ausdrucks, wenn sie etwa das „Ausschreiben“ von Erbinformationen innerhalb des Genoms benennt, „Expimieren“ im Sinne von „Verstofflichen“. In enger Wortverwandtschaft dazu stehen *ex-pleō 2, plēvī, plētus* für aus- und anfüllen, vollenden; sättigen, befriedigen, stillen; substantivisch: *explicātiō, -onis, f.* für Entwicklung, Auseinandersetzung und Deutung, in Abwandlung als Adverb endlich *explicātus 3*: geordnet, deutlich, klar. In diesem Punkt trifft sich im Lateinischen das *explicātus* mit *expressus*: ausdrucksvoll, anschaulich, deutlich: griffig.

Der *Vorgang des Stillen Ortes* hat auf diese geheimnisvolle Weise seit jeher auch in der Sprache Wurzeln geschlagen: Etwas wird ans Licht gebracht, erkennbar, deutlich. Das Licht an *Stillen Orten* mag hell sein oder bisweilen düster, auch stimmungsvoll wie in dem frei stehenden *Loculus* (Örtchen) jenes japanischen Klostergartens, dessen „schattenlose Dämmerung“ Handke als „stofflich“ beschreibt. Den Vorgang ohnehin.

Am *Stillen Ort* scheinen Verhaltensfixierungen, innere Glaubenssätze und sonstige Konzepte des stellvertretenden Rationalisierens immer wieder relativiert zu werden. Es geht um die große oder kleine Erleichterung. Mehrmals täglich. Hierin liegt eine Chance, zum Urtümlichen, damit zum Wesentlichen zurückzukehren: zur Akzeptanz dessen, was ist.

Angesichts des mit kühl kalkulierter Präzision, mit oder ohne konkreten Auftrag, auf geheimnisvolle Weise *loyal* exekutierten Gemetzels in der Redaktion von *Charlie Hebdo* und nach dem Absturz von 4U9525 wurden viele Menschen sprachlos-solidarisch. Doch wie kann dieses – durchaus angeborene – Verhalten des Sich-Zusammendrängens, des Sich-wechselseitig-Bestärkens in der Not, künftig in ein kontinuierlich positiv entwickelbares, belastbar funktionierendes soziales Gefüge übergeführt werden?

Vordergründig geht es um Politik, tatsächlich um Beziehung: Denk-, Rede-, Kritik- und Karikaturfreiheit sind wertvolle Güter in einer pluralistischen Gesellschaft. Allerdings erfordert diese Freiheit ganz klar auch Selbstbeschränkung in einer Atmosphäre grundsätzlicher Wertschätzung. – Geht etwas davon verloren, kann es zu Übergriffen, Beleidigungen, Ehrverlust kommen, bisweilen eben auch zu Rachedurst. Nicht nur „bildungsferne“ Menschen, die unter andauernder sozialer Ächtung oder Mobbing leiden, mögen ob der zunehmenden Sprachlosigkeit schließlich zu Misanthropie, Aggression und Hybris neigen. *Karikaturen nicht aushalten wollen*, bedeutet: mit den dadurch aufgewühlten, verwirrenden, (be-)drängenden Gefühlen nicht zurechtkommen. Das sollte allen *Ordentlichen, Redlichen, Gehorsamen* eine ultimative Warnung sein:

Stimmt unsere Hypothese, dann müsste *die Gesellschaft* sich selbst sorgfältiger reflektieren, die je eigene *Rechtschaffenheit* überprüfen! Was bringt denn Jugendliche dazu, dem erhobenen Zeigefinger des Dschihadisten bedingungslos zu folgen? Ist es etwa doch die Angst der eigenen pubertären Verwirrtheit?, der

zwiespältige Wunsch nach Orientierung?, Ausgehaltenwerden?, ja: Macht? – aber zunächst über das eigene, beängstigend triebgesteuerte Selbst? Ist es das, was Hunde zu Beißern macht: die Schwäche der Vorbilder?, ist es etwa der klassisch „manichäische“ Zwangs-Dualismus: *Gut gegen Böse*, der nur Gegenabhängigkeit, nicht aber Freiheit bedeutet, egal was verheißen wird?, panische Angst, von einer *Jungfrau* getötet zu werden, die nichts wert sei, außer in ihrer *Eigenschaft* der Unberührtheit? Ja: Jugendliche leiden *Not*, wenn sie gegebene Ansprüche bei Strafdrohung nicht erfüllen, zugleich ohne Klarheit bleiben. Dann nehmen sie jede Klarheit – selbst die missbräuchliche des „Heilige-Kriege-Führens“ *gegen die anderen* – an, koste es das elende Leben. – Die Verheißungen sind in jedem Fall anfangs groß: ein Wir, Gerechtigkeit, Ehre, Glück, Macht. Heiligkeit und (sexuelle!) Liebe im Dies- und Jenseits. Das übertrifft alles.

Normgesellschaften bauen Zucht, Ordnung, Gehorsam auf ein *System von Tadel und Bestrafung* auf. Liebe ist dabei vielfach pervertiert in Abhängigkeit und Leistungspflicht. Das Konzept ist zu überdenken. Die Lösung besteht – flapsig gesprochen: wie beim Training von Hunden – im Training der Menschen: in *Vertrauen, Empathie, Zuneigung, Liebe*. Ja: In diesem Punkt treffen wir uns mit den Überlegungen des Psychoanalytikers Arno Gruen: Er analysiert unermüdlich derartige Mechanismen „falscher“ *Macht-Ohnmacht-Konstellationen* (s.a. Seite 55 f).

Wir nehmen also das Symbol des gespitzten Bleistifts real auf, allerdings unter der freien Bedingung unerschütterlicher Wert-

schätzung für alle Menschen: Wir wollen selbst jene verstehen, die sich zu verwerflichen Taten hinreißen lassen. Taten mögen verwerflich, unmoralisch und schlecht sein – dennoch: Menschen soll man verstehen. Nicht bloß aus Altruismus: auch aus Selbstschutz! Wobei *verstehen* nicht immer *gut heißen* bedeutet.

Mit Bleistift zu schreiben ist, ja: sinnlich und: lässt nachträgliche Veränderung zu. Das Zu-Papier-Gebrachte ist klar und bleibt zugleich offen: Ein weicher Radierer hilft zu korrigieren, ermöglicht Besseres. Was kann schöner sein: auch im Umgang miteinander? Ja: So behalten wir die *Deutungshoheit über uns selbst*.

Übrigens sind wir in dem Zusammenhang dafür, dass etwa jüdische Witze am besten von Juden erzählt werden, arabische Satiren von Arabern. Die *Musik des je Eigenen* ist unvergleichlich. So mögen uns umgekehrt auch unsere eigenen Witze, Satiren und Karikaturen bleiben und: die Sinnlichkeit des Vergleichens.

Möge in dem Zusammenhang auch die wunderbare *Schreibschrift* weiterhin gelehrt werden, nicht im Tippen untergehen: Sie ist ein unschätzbares persönliches Kulturgut der unmittelbaren Ausdruckskraft. *Hand-Schreibschrift* ist ein Ausdrucksmittel der Seele: ähnlich der Mimik, der Gestik oder dem Tonfall.

Unser Mitgefühl ist bei jenen, die leiden: sozial, psychisch, materiell. Wir sehen klar, dass neben allem realen Elend auch verbale Spitzen bisweilen real schmerzen können. Es ist klar, dass ein unabwendbarer, unsagbarer Schmerz zu unaussprechlich–unermesslicher, weil eben ungebremst machtvoll-infantiler

Mord-Wut führen kann. Wir wollen gemeinsam dazu beitragen, dass Menschen anderen Menschen auch künftig vorbehaltlos wertschätzend: nämlich „gewinnend“ anstatt misstrauisch, gegenüber treten können. Dazu müssen aber scheinbar schützende Masken fallen, (Be-/Ver-)Kleidungen abgelegt, Uniformen hinterfragt werden: Wir Menschen sind nicht maskiert oder uniformiert geboren. Dazu wurden wir erst genötigt: Uniformen anzulegen, um Macht zu gewinnen, Masken, um sensibel-intime Gefühle zu verbergen – Kleidung: nicht einmal mehr, um uns zu wärmen, sondern um sich und andere zu „versachlichen“.

Nein: Wir dürfen weder uns selbst noch andere zu „Sachen“ machen lassen. Wir dürfen entscheiden – sind weder verhandel- noch handelbar. Nicht „verfügbar“. Sonst wären wir Sklaven.

Ja: Wir dürfen von Säuglingen und Tieren lernen: So werden wir keine Gesinnungs-Sklaven. Zusammenhänge dürfen klar benannt, Störung und Schmerz adäquat geäußert, Vorhalte korrekt adressiert werden: Dazu gehört die Fähigkeit zum Abstandnehmen, damit der Blick auf die Zusammenhänge ermöglicht wird, redliches Bemühen um das Erkennen und L(i)eben dessen, was ist. – *Sehende Loyalität, nicht: blinder Gehorsam.*

All das ist seit jeher unsere Aufgabe in der Beratung, Schlichtung, Kommunikation: mit allen, die kampf-lose Lösungen, statt Ver- nun gemeinsam Ent-Wicklungen suchen. Und, ja: Das sei auch ein privates Plädoyer für liebevolle Zuneigung, wechselseitige Unterstützung, Gelassenheit: einander unterstützend frei- geben, zugestehen, was möglich ist, lustvoll lieben – leben.

Edgar Allan Poe

The Raven

But the Raven still beguiling my sad fancy into smiling,
Straight I wheeled a cushioned seat in front of bird and bust the door;
Then, upon the velvet sinking, I betook myself to linking
Fancy unto fancy, thinking what this ominous bird of yore –
What this grim, ungainly, ghastly, gaunt, and ominous bird of yore
Meant in croaking “Nevermore“.

Der Rabe

Doch was Trübes ich auch dachte: Dieser Rab’ mich lächeln machte.
Stracks rollt’ ich den Lehnstuhl vor ihn hin, schlug zu die Tür;
sodann, ins Samt mich senkend, schickt’ an mich, zu verschränken
Theorie mit Phantasie, und sann und sann darüber nach –
Was der staksig-grausig-hager-ominöse Vormal’s-Vogel dächt’,
Als er krächzt’: „Nimmermähr“.

Aus: E. A. Poe, Das gesammelte Werk in 10 Bänden, Band 9, Seite 140.
Wiedergegeben wird die 12. Strophe von 18. Es handelt sich um eine Todesahnung.

(Die Übersetzung ist dem Band 9 nicht entnommen, sondern wurde eine gültige
Alternative versucht: V. Ellmauthaler, 2015)

Textbezug: Seite 71.

Direkt bestellen: edl@medpsych.at